

Der
patriotische Elssasser.

XLII. Stück.

Donnerstag, den 16ten Weinmonat 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Uebergang der Stadt Colmar an
die Krone Frankreich.

So kriegerisch und unruhig es bisher in Colmar ausgesehen, so friedlich und ruhig sah es nach und nach in dieser Stadt aus, nachdem sie einmal unter königliche französische Botmäßigkeit gebracht war.

Weil nun diese glückliche Periode, einem jeden getreuen Unterthan und rechtschaffenen Patrioten, sehr interessant seyn muß, so wissen wir unsre Leser nicht besser davon zu unterrichten, als wenn wir ihnen die Begebenheiten jener Zeiten, aus einem geschriebenen Tagbuche mittheilen, das folgenden Titel führet:



Mira Colmariensium Metamorphosis,
oder
wunderbare Veränderung der Stadt
Colmar.

Monat Augst 1673.

Als man im Elßaß vernommen, daß Ihre Königl. Majestät nach Nanci gekommen, haben die zehn vereinigte Reichstädte zu Schlettstadt eine Zusammenkunft gehalten, und beschloffen, aus ihren Mitteln, etliche Städte zu deputieren, welche dem König ihre Reverenz und Compliment ablegen sollten, worunter sie Sagenau, Colmar, Schlettstadt und Landau, dazu benamseten, welche wieder zwey andere Städte subdelegiert. Die Unsrigen sind den 2 Augst von hier samt bey Landauern verreiset, und zu Straßburg zusammen gekommen. Von dannen reisten sie mit zwey Kutschen nach Lothringen. Donnerstag den 7ten kamen sie zu Nanci an, meldeten sich bey Mr. de Pomponne, wiesen ihr Kreditiv auf und baten um Audienz; diese ist ihnen nicht anders abgeschlagen worden, als daß man ihnen das Gesandtschafts-Recht disputiret, und ihre Commission nicht complet wäre, weil sie vereinigte Städte seyen, so sollten sie ohne Oberhaupt nicht erscheinen, sondern der Landvogt sollte sie dem König



präsentieren, auch müßten sie so lange verziehen, bis der Herzog von Mazarin oder der Unter-Landvogt Marquis de Ruzé ankämen; worüber sie excipiert, auch schriftlich demonstriert, daß solches niemals Herkommens gewesen, hätten auch hievon keine Commission und Vollmacht. Deswegen bekannten sie frey: „wenn schon der Landvogt zugegen wäre, könnten sie doch solches im geringsten nicht eingehen.“ Hierauf sind sie von Mr. de Pomponne dimittiert worden; sie aber haben ihren Rückweg nach Hause beschleuniget.

Den 4 Augst. Wie solches zu Nanci vorgienge, kam unterdessen der Marquis de Louvois nach Breysach und Philippsburg; da er bey Colmar vorbeymarschirte, wurde ihm alle Ehre mit Lösung der Stücke angethan. Man empfieng ihn mit einer schönen Reuterey, und begleitete ihn bis an die Kreuzbrücke. Er machte gegen unsre Herren Abgesordnete, schlechte Mine, und versicherte sie des Königs Gnade, so fern wir derselben werth sind.

Am folgenden Tag den 5 Augst, als unsre Deputierte zu Breysach Audienz gehabt, hat man ihnen vom Deprecieren der Fehler geprediget, so sie begangen hätten. Hierauf gieng das Geschrey stark von des Königs Ankunfft ins Elßaß.

Samstag den 9ten auf den Abend, kam Mr. Duvallier, Rath zu Enßsheim, hieher, und notifficierte

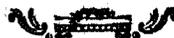


unfern Herren, wie sie sollten 300 Viertel Haber, 100,000 Pfund Heu in Bündlein gebunden; und 3000 Wellen Stroh nach Türkheim ins Magazin liefern, welches der Bürgerschaft am Sonntag durch die Zunftmeister vorgehalten, und was sie beytragen wollte, gefraget worden. Darauf ward am Montag ein Ruchtheiler gemacht, und wer es nicht in Natura hatte, mußte es in Geld erlegen. Man fieng sogleich an hinauszuführen.

Dienstag früh den 11ten zwischen 6 und 7 Uhr, kam der Obriste, Marquis de Coulange, mit 600 Pferden, aus commandierten Bäckern, und legten sich sogleich um die Stadt herum. Er nahm sein voriges Quartier in der Hohenstegmühle, und begehrte für sich und feine Pferde Lebensmittel; verbot auch etwas mehr nach Türkheim zu liefern, sondern befahl, man sollte solches hinaus zu ihm führen, er wollte darüber quittieren, welches auch geschehen ist.

Den 13ten kam der Präsident (a) zum Obristen, welcher nicht minder die Anlage der 300 Viertel Haber, als Heu und Stroh haben wollte; als man sich hierüber beschweret: man könnte nicht mit zwo Ruthen gestraft werden, und solches in die Länge erschwingen; wenn sie alles aufseheten, was denn

(a) Intendant Mr. Poncet von Breyfach.



der König hätte, wenn Er käme? Worauf sie Hülfe schafften, und die umliegenden Orte mit zu contribuiren anhielten.

(Die Fortsetzung künftig.)

Fortsetzung der Wetterzeichen.

Anzeigen des Wetters, die von dem Nebel hergenommen sind.

1. Wenn in niedrigen Feldern Nebel entsteht, und bald vergehet, so kann man schönes Wetter hoffen.
2. Wenn er zu den Spizen der Hügel hinauf steigt, so ist in einem oder zweien Tagen Regen.
3. Ein allgemeiner Nebel vor Aufgang der Sonne um die Zeit des vollen Mondes, bedeutet schönes Wetter.
4. Ein allgemeiner Nebel, ehe die Sonne aufgehet, hat, wenn es in dem neuen Monde geschieht, Regen in dem abnehmenden zu bedeuten.
5. Ein allgemeiner Nebel vor der SonnenAufgang zu der Zeit des abnehmenden Mondes, zeigt Regen in dem neuen Monde an.

Da die vereinigten anziehenden Kräfte der Sonne und des Mondes, einen so in die Augen fallenden und



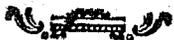
grossen Einfluß in die Ebbe und Fluth haben, so sollte man vermuthen, eben dergleichen Einfluß müßte auch offenbar auf unsern Dunstkreis, und das, was er in sich hält, statt finden. Wenn nun also der Dunstkreis mit wässerichten Ausdünstungen in dem zweiten und vierten Viertel des Mondes angefüllt worden ist, so sollte es doch wohl ganz wahrscheinlich seyn, daß, da ihre vereinigten anziehenden Kräfte bis zu dem neuen und dem vollen Monde alle Tage mehr und mehr zusammen treffen, die Dünste so lange in der Luft schwebend erhalten werden würden; da aber nach dem neuen und dem vollen Monde ihre vereinigten anziehenden Kräfte, sich bis zu dem ersten und dem dritten Viertel jeden Tag vermindern, so möchte man wohl glauben, diese Dünste würden in den jetzt genannten Vierteln des Mondes in Regen herabfallen. Die Meynung, daß das Alter des Mondes einen Einfluß in das Wetter habe, ist schon lange für gegründet angesehen worden. Vielleicht kann sich auch die Sache in Ländern, wo die Ursachen von der Veränderung des Wetters einformiger wirken, also verhalten. Der Einfluß, den der Mond, vermög der deswegen angestellten Beobachtungen, auf die Ebbe und Fluth hat, kann einen jeden natürlicher Weise dazu verleiten, daß er vermuthet, er habe auch einen Einfluß auf das Wetter; und wenn eine Meynung einmal Beyfall findet, daß sich zu gewissen Zeiten



eine Veränderung des Wetters zuträgt, so wird sie erwartet, und so oft sie wirklich eintrifft, wird das Andenken davon beygehalten. Aber die Anzahl der Zeiten, da sie nicht eintrifft, vergessen wir bald, wofern uns nicht ein getreues Tagebuch von dem Wetter daran erinnert.

Da wir einmal von den Nebeln reden, so dünket uns, wir dürfen die folgende Anmerkung, die sich in den Aufsätzen der Bernischen Gesellschaft auf das Jahr 1763 aufgezeichnet findet, nicht weglassen.

„ In großen, weilkäustigen Wäldern, wohin die
 „ Strahlen der Sonne niemals dringen, herrschet
 „ eine beständige Kälte. Dieses ist es, was zum
 „ Beyspiele, die Luft in der Schweiz ganz besonders
 „ scharf macht, und häufig jene gewaltsamen Regen-
 „ güsse mit Hagel und andere Stürme veranlasset,
 „ welche die Einwohner dieses Landes sogar oft zu
 „ erfahren haben. Wenn sie also, wie einer von
 „ ihren geschickten Schriftstellern angemerkt hat,
 „ in dem gegen Abend befindlichen Stücke des so
 „ genannten Pays-de-Vaud, des Morgens eine kleine
 „ Wolke über den Wäldern aufsteigen sehen, und
 „ dieses so gar in dem schönsten stillen Wetter, wo
 „ sich weiter kein Wölkchen sehen läßt, so geschiet
 „ es selten, daß nicht gegen Abend sich ein Sturm
 „ erhebet. Sie bemerken, daß wenn sich über
 „ einem gewissen sehr kalten Brunn in dem Walde



„ von Giclour ein Nebel erhebet, ganz gewiß noch
 „ an eben dem Tage ein Sturmwetter seyn werde.

Der mit eigener Münze bezahlte Quacksalber.

Eine historische Fabel.

Ein Mann, welchem sein böser Genius einen unüberwindlichen Hang zu der Kunst unedle Metalle in Gold zu verwandeln, eingehaucht, begnügte sich in der Zwischenzeit, bis ihm der große Proceß einmal gerathen würde, (denn ganz hatte er, wie gewöhnlich, die Hoffnung nicht aufgegeben) Arzneyen gefunden zu haben, welche bey Universalmedicin, seiner Meynung nach, immer näher kamen.

Er hatte mit diesen Geheimnissen von Pulvern, Tincturen und Pillen, aus Liebe des Nächsten, schon ganze Kirchhöfe bevölkert, und der Hölle lief sich von ihm, aller obrigkeitlichen Verbote ohngeachtet, aus Liebe zum Wunderbaren und Geheimnißvollen bey Schaaren ermorden, als endlich eine Krankheit des Künstlers eigenen, durch Wachen, Studieren, Rauch und Balsam, schon längst zur Mumie ausgetrockneten Körper, auf das Lager dahin warf.

Ein Paar Anverwandtinnen kamen alsobald des kranken Betters zu pflegen, und die gediegenen Gold-



Klumpen, das klüglich verborgene Werk seiner eigenen Hände, im Fall er sterben sollte, in der Stille zu sich nehmen.

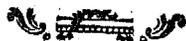
Der Kranke gab ihnen vor allen Dingen das ernsthafte Verbot, ja keinen Arzt zu ihm zu lassen, sondern ihm nur zur bestimmten Zeit, jedesmal drey Tropfen von seiner Universalmixtur zu reichen.

Dieser Befehl wurde heilig befolget, und der Better befand sich täglich schlechter.

Die guten Basen kamen daher auf die Gedanken, die Tropfen größer fallen zu lassen, und es wurde mit dem Kranken noch ärger.

Endlich entschlossen sie sich, aus der nemlichen Dienstbegierde, womit er einst gebetene und ungebetene Curen verrichtet hatte, ihm das ganze Köbgen auf einmal in einem Löffel einzuschütten.

Der arme Better, welcher nicht mehr deutlich sprechen konnte, wehrete sich dagegen mit Händen und Füßen. Aber vergebens. Die eine hatte ihm bereits den Mund aufgebrochen, und die andere in der nemlichen Minute das Arcanum unter tausend Segenswünschen eingegossen, worauf er in den heftigsten Convulsionen und mit allen Kennzeichen eines Menschen, welchem das stärkste Gift beygebracht worden, den Geist aufgab.



Und was fanden denn nun seine Anverwandtinnen? Was man bey den mehresten Adepten nach ihrem Tode findet. Keinen Gran Gold, aber desto mehr Tiegel und Kolben, eine alchymische Bibliothek, und — unbezahlte Rechnungen.

Angetragenes Mittel wider die Wassersucht.

Wir können nicht umhin, unsern Lesern folgenden Brief bekannt zu machen, der jedem Menschenfreunde gewiß willkommen seyn wird. Freylich, seitdem so manche Marktshreyer, herumziehende Operatores, Hanswurst und Compagnie, das leichtgläubige Volk so oft und schändlich hintergangen haben, glaubt man wenig mehr an leichte, feilgetragene Hilfsmittel. Wenns aber doch ein allgemeines, wider die so leidige Wassersucht gäbe, und wenn nur der gelungene Versuch bezahlt werden darf, so geben wir zu bedenken, ob's nicht aller Ueberlegung werth sey, folgendes Mittel zu beherzigen. Hier ist der Brief.

Strasburg, den 26 Sept. 1777.

Meine Herren,

Da Sie mit dem Publikum reden, so erlauben Sie mir, Ihnen eine Entdeckung von einer Sache zu ma-



chen, die eine der wichtigsten für die Menschheit ist. Fast mach' ich mir Vorwürfe, es so lange bey mir behalten zu haben. Aber seitdem ein grosser König (*) sein Mittel wider die Wuth hat bekannt machen lassen, so seh' ich keinen Augenblick mehr an, es jederman zu sagen, daß auch ich ein unfehlbares Mittel besitze.

Mit diesem kostbaren Geheimniß, das ich in Händen habe, kan ich, von Grund aus, und in Zeit von acht Tagen, eine jede Wassersucht heilen; selbst die älteste, tödtlichste und verzweifeltste Art: und das auf die einfachste, leichteste und unfehlbarste Weise von der Welt, ohne Zäpfen, oder irgend eine andere Unbequemlichkeit davon zu verspüren. Durch mein Mittel werden überdies dem Gebüte und dem ganzen Körper neue Kräfte und frisches Wesen mitgetheilt.

Da ich in den Gegenden um Strasburg herum, schon viele immer gelungene Proben gemacht habe, so hat sich schon hinlänglich bewiesen, daß mein Mittel Stich hält.

Weil mich aber die Besizung des besagten Mittels, schweres Geld gekostet hat, so ist's nicht mehr als billig, wenn ich hier einige Bedingungen mache. Ich erbiere mich zu den wassersüchtigen Kranken selbst zu reisen, wenn man mir die Reisetkosten bezahlt und hernach ein ihrem Vermögen gemäses Geschenk macht: das alles aber nur alsdann geschehn soll, wenn die Kranken vollkommen gesund sind. Für Ueme fordre

(*) Der König von Preussen.



ich weiter nichts, als die Reisefkosten und 28 Sol's Auslage für die Zubereitung des Hilfsmittels.

Ich erbiere mich auch, dieses kostbare, und untrügliche Geheimnis, um 2400 Liv. zu verkaufen, und werde zuvor alle nur verlangte Proben seines glücklichen Erfolgs darlegen. Zu beyder Absicht kan man sich wenden an Hr. Windholz, Schultheis zu Wasselnheim, bey Strasburg.

Ich bitte Sie, meine Herren, dieses bekannt zu machen, und versichert zu seyn, daß ich sey ic.

Catharina von N. . . .

Fortgesetzter Brief eines Elässers aus Californien in Nord-Amerika.

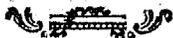
Ich habe allhier ein, in einem Sturme, der viel Schaden gethan hat, niedergefallenes Kirchlein ange-troffen: ein ungepflastertes Häuslein, mit einem Strohdache, und zwey Thüren ohne Fenster: und noch ein anders Häuslein, das mein Vorfahrer eben zu Stande gebracht hat, das aber eine wahrhaftige Höhle ist, ohne Taglicht als durch die Thüre. Ich habe dieses, mit hier gebrannten Blättlein belegt, zwey Fenster in die Mauer gebrochen, beworfen, (denn es



giebt Kalksteine in der Nähe) und geweißt, und wäre also beherbergt. Ich hab auch mein Schlafkammerlein frisch geweißt, und mit Blatten belegt, die man hier und da findet, und denen auch nichts als die Ebene, und Quadratur abgeht. Auch einen Garten hab ich neben meiner Brunnstube gepflanzt, woraus ich Ruben, Röhrl und besonders eine Menge Wasser, und andere Melonen ziehe. Es steht auch hier ein kleines Stück Zuckerohr, wovon dies Jahr im Hornung, 16 Centner gelber, das ist ungeläuteter und ungereinigter Zucker gezogen worden ist: der Centner zu 16 fl.

Fragest du mich nun, was ich hier mit Zucker und Geld anfangen, so dienet dir zur Antwort, daß ich die Soldaten und die Rühhirten kaufen. Doch ist hier fast gar kein Geld, sondern alles Verkaufen besteht im Vertauschen, oder in der Verrechnung, wenn man einen zu besolden hat; oder außs Magazin, wenn es Soldaten sind, aus welchem Magazin man alle Nothwendigkeiten nach ihrem Taxe herausnehmen kan. Und dies trägt mir doch so viel ein, daß ich meine Rühhirten und Rühhirtinnen mit Welschorn, (wenn andere Patres mir es nicht umsonst zuschicken) das ganze Jahr hindurch versehen kan, weil hier in meiner Mission kaum etwas wächst.

Du mußt ferner wissen, daß ich nebst einer Heerde von 400 Weissen, und Schaaf, die ich hier in der



Mission besitze, auch noch in Californien über 700 Stücke Kühe, Stiere, Ochsen und Pferde herumlaufen habe. Dessen ohngeachtet hab ich über zwey Monathe zu Nachts mit einer Milchbrey vorlieb genommen, weil das kleine Zeug vor Mattigkeit dahin fiel. Mein Vorfahrer hat diese Stutterey, nach dem auf andern Missionen üblichen, und in Californien wegen der Soldaten nothwendigen Gebrauche, angefangen. Da bessere Zeiten waren, und einem Missionario wohl für 2000 fl. Waaren geschickt wurden, war ein solche Stutterey gar nicht nöthig; da wir aber jetzt, und inskünftige, wegen einer Casualität kaum für 800 fl. bekommen, so muß man was anders ergreifen, ohnerachtet es einem sehr zur Last fällt. Doch es dienet um Fleisch für die Soldaten und Kranke zu haben, ferner um mit Mauleseln zum tragen und reiten, und mit Pferden versehen zu seyn, unter denen man wenig gute, und dauerhafte findet. Eine solche Heerde von Vieh trüge im Jahr jährlich eine halbe Millon ein, hier wär ich aber froh, wenn ich immer meine Unkosten daraus zöge. Denn nebst den andern Kosten, muß ich den vier Hirten, welches, wie die Erfahrung lehrt, keine Indianer seyn können, die es freylich ohne Sold, oder um ein Geringes thun müßten, in baarem 340 fl. bezahlen, so, daß sich bis jetzt das Einkommen kaum auf die Hälfte beläuft. Besagtes Vieh läuft wohl 30 Stunden weit in Berg und Thal herum, um seine betrübte Nahrung zu su-



chen, die es aber nicht einmal findet. Damit es aber nicht durchgehe, und anderer Ursachen halber, müssen die Hirten, die einige Indianer zu Adjunkten haben, nothwendig zu Pferd seyn. Ohnerachtet des vielen Rindviehes, so esse ich doch mit Schmalz geschmelzet, weil in diesen Ländern, weder das Zugehör, noch die Wissenschaft, noch Lust, noch Gelegenheit ist, Butter zu machen. Mein gewöhnliches Essen hier sind junge Geissen, und dies auf einem Ebern-Tische und aus Porcellan von Canton. Ich lasse manche Woche, ohne Wein zu kosten, vorbeystreichen, auch wenn ich ihn habe: zwar nicht aus Mortification, sondern weil ich mich bey'm Wasser gut befinde. Einiger Californischer Wein kömmt fast dem Zattenberger, oder auch dem Burgunder nahe. Sonst trink ich am Tische einige Tropfen Brandtwein, und rauche nachher eine Pfeife Tabak, weils so Mode ist.

Aus dem bisher gesagtten läßt sich schließen, daß ein Missionarius auch Procurators-Dienste thun muß, als welches nothwendig ist, ob es mir schon ziemlich zuwider fällt, und ich lieber bey einem Indianer in die Kost stenge. Doch auch dies laß ich mir gerne gefallen. Steht mein ganzes Leben in Gottes Hand, so übergeb ich ihm auch willig alles, was mir zur nothwendigen Erhaltung dieses Lebens nöthig ist. Denn ich fühls, daß es göttlicher Beruf war, und nicht meiner, in Californien mir eine Hütte zu bauen, und auch in diesem Winkel der Erde, Samen des Guten



auszustreuen: und wenn es auch nur wie bey meinem Weizen, eine noch so geringe Erndte gäbe, so will ich Gott danken, und froh seyn!

Mein herum irrendes, schwarzes Menschen-Heer ist in drey Brigaden eingetheilt, deren jede aus mehreren Böklein besteht. Die eine steht ordentlich meiner Mission gen Norden, die zwente gen Aufgang, und die dritte gen Niedergang auf der Küste des Mare del Zur. Dies ist aber bey Leibe nicht zu verstehn, als wohnten sie in besagten Gegenden immer auf einem Plage. Denn so bald ein Wasserloch ausgeleert ist, rücken sie wieder weiter. Die dritte Brigade ist die beste, und wenns kein Misbrauch des Worts ist, die reichste, weil sie ziemlich viel Fische und Schildkröten fangen. Man hatte vor diesem acht starke Stunden zu ihnen zu reiten. Ich habe aber dieses Jahr den millionenmal krummen Fußpfad, nach der Schnur grade, breit und sauber machen lassen, und einige Stunden dabey gewonnen. Auch kan man jetzt, wenns die Noth erfordert, einige Stunden im Galopp reiten. Die Indianer haben den größten Vortheil dabey, denn sie müssen alle drey oder vier Wochen mit Sack und Pack, groß und klein auf die Mission kommen. Nach acht oder 14 Tagen ziehn sie wieder hin, wo sie hergekommen, und alsdann wird das Campement von St. Moyo von einer andern Brigade abgelöst.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)